

Da war kein Schmerz - nur kalte Angst

Benjamin Franz war einer der erfolgreichsten Freitaucher der Welt. Bis zum 21. Juli 2002. Beim Training zu einem Weltrekordversuch erlitt der Extremsportler einen Schlaganfall im Roten Meer. *Sonntag Aktuell* hat den Bayer bei seinem Kampf um ein normales Leben beobachtet.



Der mühsame Weg zurück:
Im Becken der Rehaklinik
geht das Tauchen schion
wieder ...



... während die Arbeit mit
Therapeutin Olivia doch
ziemlich anstrengend ist.
Bilder: dpa

Zur Begrüßung gibt sich Benjamin Franz gewaltig Mühe, wie immer, wenn er zeigen will, was er kann – wie immer in seinem Leben. Der große, schlanke Mann konzentriert sich, versucht so normal wie möglich durch den Klinikgang auf den Besucher zuzugehen. Sein rechtes Bein gehorcht ihm nicht mehr, aber das ist kaum zu sehen, Benjamin Franz beugt den rechten Arm, streckt ihn nach vorne. Sein Gesicht verrät, wie schwer es ihm fällt, aber er will nicht die Linke reichen. Auf keinen Fall. „Hallo“, sagt er mit fester Stimme, „kommen sie mit, ich habe noch Therapie.“

Wir gehen ins Innere der Humaine Klinik im oberpfälzischen Kötzting, ein Zentrum für Rehabilitation nach Schlaganfall, eine Klinik für Leute, die den Alltag wieder lernen müssen. Überall stehen Rollstühle. Benjamin Franz läuft, will zeigen, dass er hier eigentlich nicht hingehört mit gerade mal 33 Jahren. Ein Raum mit einer großen Liege, Medizinbälle auf einem Regal. Therapeutin Olivia ist schon da. Mobilisierung der Schulter. „Schließ die Augen, konzentriere dich“, sagt sie zu ihrem Patienten und dann in den Raum. „Was Benjamin hier macht, ist ein Fulltime-Job. 24 Stunden am Tag.“ Was sie nicht sagt: Und das seit mehr als zwei Jahren – mit ungewissem Erfolg.

July 2002, Safaga, Ägypten: Benjamin Franz reist mit großem Tross an. Am Panorama Riff im Roten Meer will er 160 Meter tief tauchen – tiefer als jemals ein Mensch zuvor. Und das mit einem einzigen Atemzug. Runter mit Gewicht, raus mit einem luftgefüllten Hebesack. Der 31-jährige Holzbildhauer ist ein Star in der Szene der Freitaucher. Und ein Exot. Die Tiefenjäger sind meistens Männer des Meeres, kommen aus Kuba, Italien oder Frankreich. Franz lebt in Willmering im bayerischen Wald und hat schon als Kind beim Warten auf den Schulbus minutenlang die Luft angehalten, weil er es so gut konnte. Jetzt ist er einer der Besten, hält den Weltrekord im Süßwasser. 120 Meter tief ist er im dunklen, kalten Attersee getaucht. Im Roten Meer ist es angenehmer. Warmes Wasser, gute Sicht, das ist sein Element. Als Jugendlicher hat er Delfine geschnitten, jetzt taucht er mit ihnen. Drei, vier, fünf Minuten lang ohne Atmen. Tauchgänge bis 100 Meter Tiefe sind für ihn ein Genuss. „Das Gefühl ist der Hammer“, schwärmt er, „du bist da unten, ganz entspannt, du vergisst fast, dass du atmen musst, sehnst dich nach mehr Tiefe.“ Grenzen verwischen, sein Puls sinkt auf 30 Schläge, er spürt keinen Drang zu atmen. Warum, weiß kein Mensch, wie so vieles noch unerforscht ist, wenn sich Menschen einem Druck von elf Kilo pro Quadratzentimeter (in 100 m Tiefe) aussetzen. Mehr als 300 Mal taucht Franz in seinem Leben ohne Atemgerät mindestens 100 Meter tief. Nie gibt es ein Problem. „Das Schlimmste, was mir passiert ist, war ein Sonnenbrand“, sagt er.

Die erste Therapiestunde ist vorbei, der Patient nicht ganz zufrieden. Das Gelenk, dass ihm nicht mehr gehorcht, schmerzt beim Laufen. Und er läuft viel. Im Juni seinen ersten Halbmarathon in München. Weiter zur



nächsten Übung. Hockeyspielen im Gymnastikraum. Die Therapeutin spielt den Ball, Franz läuft, stoppt und passt zurück. Koordinationsschulung. „Ich will wieder dahin kommen, wo ich war“, sagt er. Sein Credo – Benjamin trägt diesen Satz wie ein Plakat vor sich her, nur manchmal ergänzt er ihn. „Oder wenigstens so nah wie möglich.“

21. Juli 2002, Safaga: Benjamin ist euphorisch. Am Vormittag tauchte er bis 137 Meter, keinen Schmerz, aber kalte Angst steigt in ihm auf. Das Team reagiert professionell. Nach einer Stunde ist er an Land, nach drei in der Klinik in El Gouna. Aber es ist kein Tauchunfall, wie alle denken, der Computertomograf dokumentiert die Katastrophe. Schlaganfall, Gehirnblutung. Franz ist halbseitig gelähmt. Er hat Angst, aber er kann sich nicht mitteilen. Zwei Tage später wird er in die Unfallklinik nach Murnau geflogen. Mit an Bord seine Frau Birgit. Sohn Noah ist zu Hause.

Die Therapeuten gehen in die Mittagspause, Benjamin Franz in den Kraftraum. Extra-Übungen für den rechten Arm, damit

die Kraft erhalten bleibt. Viermal in der Woche ist er in der Klinik, arbeitet geduldig. Seinen sportlichen Ehrgeiz hat er noch, nur der Horizont ist ein anderer. Es geht um das Machbare. Benjamin orientiert sich an der Realität, der Traum von Tiefe, Freiheit, Einzigartigkeit ist vorbei. „Ich möchte gerne meinen Sohn im Kindergarten mit beiden Händen in die Luft heben können wie andere Väter auch“, sagt er. Und er stellt sich die Frage, die er nicht beantworten kann. Warum? „Ich habe das Tauchen immer genossen, und ich war mir sicher, dass ich alle Risiken im Griff habe.“ Jetzt weiß er, dass niemand die Tiefe im Griff hat, und dass Rekordtauchen die Eroberung des Sinnlosen ist. Und er hat eingesehen, dass er sich etwas vorgenommen hat. Unfälle gab es bei den Freitauchern immer, manche sind einfach ertrunken, weil sie sich zu viel zugemutet haben. Nur sein Schlaganfall ist atypisch. Jetzt schaut Benjamin nur noch nach vorne. „Ich hätte tot sein können“, sagt er, „aber das wollte das Schicksal nicht, und darüber bin ich froh.“

In Murnau erklärt ein Arzt Benjamins Frau, dass ihr Mann wohl für immer ein Pflegefall bleiben wird. Aber schon nach zwei Wochen beginnt der Patient langsam wieder zu sprechen, befreit sich aus der für ihn ungewohnten Hilflosigkeit: Der Macher, der immer alles im Griff hatte, ausgeliefert an Ärzte und Maschinen. Und jede Nacht die Angst vor dem Einschlafen, die Furcht, nicht mehr aufzuwachen. Der Ausnahmearbeitet sehnt sich nach Normalität und ist bereit, dafür zu kämpfen. Nach vier Monaten verlässt er den Rollstuhl, nach knapp einem Jahr, im Juni 2003, fährt Benjamin nach Elba, macht Urlaub am Meer, schnorchelt ein bisschen, kehrt zurück in sein Leben. „Im Wasser spüre ich die Behinderung kaum“, sagt er. In die Tiefe zieht es ihn, aber nicht mehr. Diesen Sommer läuft er mit seinem nur eingeschränkt beweglichen Bein in München Halbmarathon. Franz notiert: „3:05.15 Stunden – nächstes Mal schneller.“

Wieder ein Rehatag zu Ende. „Bis morgen“, sagt Benjamin Franz auf dem Weg zum Ausgang. Wie lange er noch therapiert wird, wie lange die Kasse noch zahlt, weiß er nicht. „Normalerweise ist nach einem Jahr Schluss, was bis dahin nicht aktiviert werden kann, kommt auch nicht mehr“, sagt er. Die Ärzte sehen bei ihm aber noch ein Potenzial. Irgendwann werden sie ihn jedoch entlassen. Und dann? Noch will sich Benjamin Franz nicht wirklich damit beschäftigen. Die Unfall-Risikoversicherung will aber nicht zahlen. „Sie sagen, Schlaganfall ist kein Tauchunfall“, erklärt er. Er denkt, dass der Unfall doch etwas mit dem Tauchen zu tun hatte. Das Wie ist aber offen. Da er in der Tiefe nicht geatmet hat, kann beim Auftauchen eigentlich auch kein Druck in den Gefäßen entstehen. Seine Karriere als Holzbildhauer ist aber definitiv vorbei. Im Moment schult er sich in Webdesign, hält Vorträge über seine Reha. Vor allem aber kämpft er weiter, will versuchen, die Behinderung so weit wie möglich zu überwinden. „Nichts ist unmöglich“, sagt er, schultert die Sporttasche, macht sich auf zum Bahnhof. Eine halbe Stunde zurück nach Willmering. Noah kommt aus dem Kindergarten, seine Frau arbeitet noch – die Familie hat die Umstellung auf den neuen Alltag geschafft. Auch das ein Erfolg.

Letzte Meldung aus dem Hause Franz: Am vergangenen Sonntag lief Benjamin in Nürnberg Halbmarathon. Seine Zeit: 2:57 Stunden, acht Minuten schneller als in München. Mehr hätte sich der Taucher Franz über 160 Meter auch nicht gefreut. Jürgen Löhle

Rückzug von Superstar Michael Phelps: der Rücken

Rupprath will Sprint-Gold

Indianapolis. Thomas Rupprath hat bei der Kurzbahn-WM in Indianapolis am Tag des verletzungsbedingten Rückzuges des sechsmaligen Olympiasiegers Phelps eine Domäne der USA, 10 von 13 Entscheidungen an zwei Finaltagen endeten im mobilen 25-Meter-Pool im Conseco Fieldhouse mit Siegen des Stars-and-Stripes-Teams. Die Absage von Phelps kam fast schon nicht mehr unerwartet, nachdem der Superstar schon nach seiner ersten Goldmedaille mit Rückenschmerzen zu kämpfen hatte. Der 19-Jährige sagte auf Anraten der Teamärzte alle weiteren Wettkämpfe ab: „Ich bin sehr traurig, aber sie haben entschieden, dass es besser für mich ist, in Indianapolis nicht weiter zu schwimmen. Wenn das meine Zukunft gefährdet, ist das sicher die richtige Entscheidung.“

„Es ist keine Schande, gegen den Olympiasieger zu verlieren“, sagte Rupprath nach dem Rennen erleichtert. „Ich habe mich von Wettbewerb zu Wettbewerb gesteigert und freue mich nun auf den Sprint.“ Über 50 m Rücken (23,23) ist der 27-Jährige ebenso Weltrekordhalter wie über 100 m Lagen (52,58), auf Gold zu setzen ist keine Übertriebung. Auch Stev Theloke war zufrieden: „Im Finale Bestzeit, das ist doch schon einmal was.“

Indianapolis bleibt auch nach dem verletzungsbedingten Rückzug des sechsmaligen Olympiasiegers Phelps eine Domäne der USA, 10 von 13 Entscheidungen an zwei Finaltagen endeten im mobilen 25-Meter-Pool im Conseco Fieldhouse mit Siegen des Stars-and-Stripes-Teams. Die Absage von Phelps kam fast schon nicht mehr unerwartet, nachdem der Superstar schon nach seiner ersten Goldmedaille mit Rückenschmerzen zu kämpfen hatte. Der 19-Jährige sagte auf Anraten der Teamärzte alle weiteren Wettkämpfe ab: „Ich bin sehr traurig, aber sie haben entschieden, dass es besser für mich ist, in Indianapolis nicht weiter zu schwimmen. Wenn das meine Zukunft gefährdet, ist das sicher die richtige Entscheidung.“

Am zweiten Tag hatte der 19-Jährige bereits den Vorlauf über 400 m Lagen abgesagt und damit auf sein zweites programmiertes WM-Gold in Indianapolis verzichtet.



Ganz zufrieden mit seiner Bronze-Medaille: Thomas Rupprath. Bild: AP

Finanzsorgen bei den Sportvereinen wachsen

Konten nicht gedeckt

Stuttgart. Klaus Tappeser lässt sich nicht schrecken. Der Präsident des Württembergischen Landessport-Bundes (WLSB) tourt unverdrossen durchs Land. Obwohl ihm bei den Besuchen in den Sportkreisen die geballte Wut der Vereinsvertreter entgegen schlägt. Die kämpfen häufig ums Überleben. Ein Vereinspräsident berichtete am Dienstag im Kreis Göppingen, dass zehn Prozent der Einzugsermächtigungen von den Banken nicht ausgeführt wurden. Einige Begründung: „Konto nicht gedeckt.“

Doch das ist nur der Anfang. Sollte der Landtag für den Doppelhaushalt 2005/2006 wirklich die Kürzung der Fördermittel um jährlich 5,28 Millionen Euro beschließen, dann fällt ganz sicher die 360-Euro-Pauschalförderung für die Übungsleiter weg. Die konnte vor Jahresfrist gerade noch gerettet werden, als die Fraktionen 2,15 Millionen in der Nachfinanzierung bewilligten und somit die Sparsumme bei 10,3 Millionen einfielen.

Insgeheim hofft der übergeordnete Landessportverband Baden-Württemberg (LSV), der die Interessen von 3,7 Millionen Mitgliedern in 11 258 Sportvereinen vertreten, wieder auf die Hilfe der Landtags-Fraktionen. Doch zumindest die CDU-Fraktion hat sich bei ihrer Sitzung am Dienstag noch nicht einmal des Sports angenommen.

Profitiert haben die Vereine immer auch vom kommunalen Sportstättenbau. Doch dieser Topf wird ebenfalls kleiner. Statt zwölf sind's künftig nur noch zehn Millionen Euro jährlich. Zudem wird's die vom LSV so dringend gewünschte, vom Städtetag aber kategorisch abgelehnte Umstellung von Pauschal- auf Projektförderung nicht geben.

Geradezu als Schlag ins Gesicht empfinden die Vereinsvertreter jedoch die Aktion „Echt gut“. Mit Mitteln aus der Landesstiftung wird hierbei ehrenamtliches Engagement belohnt. Weniger finanzielle Sorgen in der täglichen Arbeit wäre vielen Vorsitzenden schon Anerkennung genug. ost